

ILLUSTRIERTE NEUE WELT

GEGRÜNDET 1897 VON THEODOR HERZL

AUSGABE 2 | 2020



Das Titelbild stammt von **Soshana: Esprit de la Mer** (1988), Abstract, Öl auf Leinwand, 80 x 115 cm

EIN LAND, ZWEI GESCHICHTEN

Wenn die Grenzen Israels zur Diskussion stehen, geht es nicht nur um historische oder juristische Fragen.

Jüdische Leserinnen und Leser mögen es uns verzeihen, sie kennen diesen Witz natürlich, und wahrscheinlich ist er auch in unserem zahlreichen nichtjüdischen Leserkreis bekannt – aber selten passt er so, wie gerade jetzt: Mosche ist ein frommer Mann der alle Gesetzte befolgt, und so entschließt sich G'tt eines Tages, ihm einen Wunsch zu erfüllen. „Mosche“, sagt also G'tt, „du bist ein frommer Mann, ich möchte Dir noch zu Lebzeiten einen Wunsch erfüllen“. Mosche ist über das Erscheinen des Allerhöchsten überrascht, fasst sich aber rasch und sagt: „Ewiger, ich habe Flugangst. Ich möchte, dass Du mir eine Brücke über den Atlantik baust, damit ich meine Tochter in New York besuchen kann“. G'tt ist ein wenig konsterniert. „Mosche, über den Atlantik! Den hab ich doch tausende Meter tief erschaffen, wie soll ich da Brückenpfeiler bauen? Und die Stürme, die diese Brücke aushalten muss! Hast Du nicht vielleicht einen

zweiten Wunsch?“ Mosche überlegt. „Allmächtiger, ich wünsche mir, dass in Israel Frieden wird“. Gott denkt kurz nach. „Hm....sag, Mosche, wie war das noch mit Deinem ersten Wunsch?“

Frieden in Israel – ein bislang ungelöstes Problem, das Menschen weit über die Grenzen des Gelobten Landes hinaus beschäftigt. Und eben diese Grenzen stehen derzeit, einmal mehr, zur Diskussion. Wenn sich Politiker diesseits und weit jenseits der Grenzen des Landes mit eben diesen beschäftigen, dann sind es nicht immer die intelligentesten, nicht immer diejenigen, die es am besten meinen, nicht immer jene, die vor allem anderen einen dauerhaften Frieden im Sinn haben. „Annexion“ ist das Schlagwort, das derzeit in den Medien der Welt kursiert, und schon allein dieses Wort birgt eine politische Wertung.

Zunächst die historischen Fakten: Nach der Katastrophe der Shoah war jenen Ländern, die der

Mehrzahl der bedrängten Juden in der Zeit der Verfolgung durch den Naziterror ihre Hilfe verweigert hatten, indem sie ihre Grenzen vor den Flüchtenden verschlossen und damit zu Mitschuldigen am Verbrechen wurden, klar, dass eine Lösung für die „Judenfrage“ gefunden werden müsse, und zwar eine territoriale Lösung. Diese hatte Jahrzehnte zuvor ja schon Theodor Herzl, der Gründer dieser Zeitung, gefordert und beschrieben.

Dass dieses Territorium das alte Israel sein sollte, hatte nicht nur historische, sondern durchaus praktische Gründe. Wirtschaftlich war die Gegend für eine Kolonialmacht nämlich uninteressant: kaum Bodenschätze, klimatisch schlecht geeignet für die Landwirtschaft, dünn besiedelt von Nomaden und Bauern, die versuchten, dem Boden mit einfachen Mitteln eine karge Ernte abzugewinnen. Juden lebten hier seit wenigstens 3.700 Jahren – meist unter fremder Herrschaft. [► Seite 2](#)

FRANZ C. BAUER

AUS DEM INHALT

NAHOST

**100 Jahre
San Remo
Konferenz**

SEITE 4

ALMANACH

**Etwas Neues
unter der Sonne**

SEITE 7

ANTISEMITISMUS

**Wenn
Menschenrechtler
auf einem Auge
Blind sind**

SEITE 8

PORTRÄT

**Zwei
Altösterreicher** SEITE 10

◀ Seite 1 Rom und Byzanz, Araber und Osmanen brachten das Land unter ihre Kontrolle. Die Region stand, nachdem die Türken vertrieben worden waren, aufgrund eines Beschlusses des Völkerbundes unter britischem Verwaltungsmandat.

Durchgehend jüdisch besiedelt war die Gegend immer, auch nach der arabischen Invasion, die im 7. Jahrhundert erfolgte. Große jüdische Gemeinden existierten in Jerusalem und Tiberias. Im 11. Jahrhundert gründeten Juden unter anderem die Gemeinden in Gaza, Askalon und Rafah. Im 12. Jahrhundert wurde eine Teil der jüdischen Bevölkerung von Kreuzfahrern ermordet.

Bereits in den 1920er Jahren hatte eine gezielte jüdische Einwanderung eingesetzt, doch die britische Regierung schränkte diese drastisch ein. Einwanderung konnte hingegen, weitgehend ungehindert durch die britische Mandats Herrschaft, aus Ägypten und Syrien stattfinden. Zwischen den beiden Weltkriegen nahm die jüdische Bevölkerung des Mandatsgebietes auf 375.000 Menschen zu, nach britischen Schätzungen stieg die arabische Einwanderung um rund 75 Prozent auf 380.000 Menschen. Demnach gab es zu Beginn des 20.

Jahrhunderts rund 100.000 „Palästinenser“ – die übrige arabische Bevölkerung war später zugewandert. Sowohl die ökonomische Bedeutungslosigkeit der Gegend als auch die Historie bewegten also die internationale Staatengemeinschaft, hier den Staat Israel zu propagieren. Am 29. November 1947 forderte ein UN-Sonderkomitee die Teilung der Region in einen unabhängigen jüdischen einen unabhängigen arabischen Staat. Von diesem Punkt aus gibt es zwei Interpretationen der weiteren Geschichte.

Die arabische Seite lehnte die Teilung ab. Aus ihrer Sicht war Palästina seit der arabischen Eroberung arabisches Land und die Teilung ein Akt „westlichen“ kolonialistischen Herrschaftsdenkens. Diese Logik folgend, versuchten die Araber – teilweise erfolgreich – die Umsetzung des UN-Teilungsbeschlusses mit militärischen Mitteln zu verhindern. Tatsächlich gelang es den arabischen Streitkräften, einen Teil des Israel von der UN zugedachten Gebietes zu besetzen. Bis heute wird von arabischer Seite das Existenzrecht Israels bestritten – und zwar keineswegs nur von einer unbedeutenden Gruppe von Extremisten



Die jüdische Seite akzeptierte den Teilungsbeschluss hingegen, musste in den folgenden Kämpfen aber territoriale Verluste hinnehmen. Doch der Sechstagekrieg brachte erhebliche territoriale Gewinne. Da die arabische Seite ja den Teilungsbeschluss 1947 nicht akzeptiert hatte, leiten Politiker unter anderem daraus – wohl aber auch aus der Macht des Faktischen heraus – ein Recht ab, die eroberten Gebiete, ohnedies dem „biblischen Israel“ zugehörig, offiziell einzugliedern.

Historisch lassen sich beide Positionen argumentieren. Dass sie nicht vereinbar sind, ist evident. Die Argumentation mit historischen Fakten kann somit keine Lösung bringen – und schon gar keinen Frieden. Interessant ist, dass das Thema „Annexion“ derzeit in der israelischen Öffentlichkeit zwar diskutiert, von Corona aber über weite Strecken überlagert wird. Daraus ergibt sich die Chance, ohne große öffentliche Emotionen noch einmal nachzudenken, ob jeder der diskutierten Schritte dazu geeignet ist, dauerhaft Ruhe in die Region zu bringen. Nichts anderes sollte nämlich das Ziel jeder Politik sein: Frieden zu schaffen, und nicht, offene Gräben weiter zu vertiefen. □

Im Gastkommentar begrüßt der Politikwissenschaftler Stephan Grigat den Antrag, den Umgang mit der Hisbollah neu zu bewerten, und fordert auch eine Wende in der österreichischen Iran-Politik.

GEGEN DIE FINANZIERS DER HISBOLLAH DER NATIONALRATSBESCHLUSS MUSS AUF DAS IRANISCHE REGIME AUSGEWEITET WERDEN

Manche Dinge brauchen Zeit: Bereits 2013 hat der Autor dieser Zeilen im Gastkommentar ein Verbot der gesamten Hisbollah gefordert und auf die Unsinnigkeit der Trennung in einen militärischen und einen politischen Flügel der antisemitischen Terrortruppe hingewiesen. Letzte Woche hat nun der Nationalrat einen Entschließungsantrag verabschiedet, über dessen einstimmige Annahme der Pressedienst des Parlaments schreibt: „Die Unterscheidung zwischen militärischem und politischem Arm sei nicht gerechtfertigt, die Hisbollah sei eine terroristische Organisation, sind sich die Abgeordneten einig.“ Der von Grünen und ÖVP eingebrachte Antrag formuliert es zwar nicht so deutlich, und der weitergehende Antrag der Neos, die bereits im Dezember ein Verbot der gesamten Organisation in Österreich und der EU gefordert haben, ist leider nicht durchgegangen. Aber auch die einstimmige

Aufforderung an die Regierung zu einer „Neubeurteilung der Hisbollah“ zielt darauf ab, die libanesische Miliz endlich als Ganzes zu verbieten.

Es ist absurd, dass die Terrortruppe, deren Generalsekretär Hassan Nasrallah Juden als die „Nachfahren von Affen und Schweinen“ bezeichnet hat, in Österreich und vielen anderen EU-Ländern weiterhin weitgehend ungehindert agieren und Spenden sammeln kann. Der Nationalratsantrag ist ein wichtiger Schritt, um diese skandalöse Situation endlich zu beenden. Allerdings: Was werden die Abgeordneten nun hinsichtlich des Irans unternehmen? Es war das Regime in Teheran, das die Hisbollah im Libanon aufgebaut hat. Bis heute finanziert es die Terrormiliz und hat sie mit über 100.000 Raketen aufgerüstet, die ausnahmslos auf Israel gerichtet sind.

Die Abgeordneten betonen, das „Existenzrecht Israels“ dürfe „nicht infrage gestellt

werden“. Vor zwei Wochen hat anlässlich des „Quds-Tags“, an dem seit vier Jahrzehnten am Ende des Ramadan für die Vernichtung Israels demonstriert wird, aber nicht nur der Hisbollah-Chef abermals zur Zerstörung des Staates der Shoah-Überlebenden und deren Nachkommen aufgerufen, sondern vor allem Ali Khamenei, der „Oberste Führer“ im Iran, der bezüglich des von ihm ebenso wie von Nasrallah erneut als „Krebsgeschwür“ attackierten Israel mittlerweile von einer „Endlösung“ fantasiert.

Wende in Iran-Politik

Wenn die Nationalratsabgeordneten ihre Kampfansage an den schiitischen Islamismus ernst meinen, müssten sie als Nächstes die wirtschaftlichen und politischen Beziehungen zum iranischen Regime ins Visier nehmen und sich für die Listung der iranischen Revolutionsgarden als Terrororganisation aussprechen.

Wenn Kanzler Sebastian Kurz seine betont proisraelische Haltung nicht nur als Attitüde vor sich hertragen will, müsste er nicht nur die Forderungen der Nationalratsabgeordneten hinsichtlich der Hisbollah schnellstmöglich umsetzen, sondern endlich eine grundlegende Wende in der österreichischen Iran-Politik einleiten: keinerlei Unterstützung mehr für das Ajatollah-Regime – stattdessen offene Unterstützung für jene Menschen, die sich nach einer Zukunft jenseits des iranischen Terrorstaats und der Hisbollah sehnen. Und wenn die Linke sich doch noch einmal an ihre historischen Ziele von Emanzipation, Aufklärung und Freiheit erinnern würde, müsste sie endlich Schluss machen mit dem elenden Kulturrelativismus und sich an die Spitze des Kampfes gegen die islamische Gegenauflärung in Gestalt nicht nur der Hisbollah, sondern insbesondere ihrer iranischen Finanziere stellen. □

4.6.2020

www.neuewelt.at

Besuchen Sie unsere Homepage mit aktuellen Terminen und interessanten Artikeln, wobei einige von Dr. Daniela Nittenberg ins Englische übersetzt sind.

Abonnementpreis: Inland: € 32,- / Ausland: € 44,- / Übersee: € 56,-
Spenden willkommen!

Impressum

Eigentümer, Herausgeber und Verleger:
Illustrierte Neue Welt,
Dr. Joanna Nittenberg, Mag. F. C. Bauer
Chefredakteurin: Dr. Joanna Nittenberg
alle 1010 Wien, Judengasse 1A,
Tel. ++43 1 5356301

Konto Bank Austria: BIC BKAUATWW
IBAN AT18 1200 0109 1007 3200
Druck: W & H Media Druck + Verlag GmbH



bmf.gv.at/corona

Mehr Geld für unsere Betriebe

Fixkostenzuschuss

Entgeltliche Einschaltung
Foto: BMF/Adobe Stock

 Bundesministerium
Finanzen

Mit dem Zuschuss zur Deckung von Fixkosten helfen wir Ihrem Unternehmen:

- beträgt bis zu 75 % der Fixkosten, abhängig vom Umsatzausfall
- wird noch heuer ausbezahlt und muss nicht zurückbezahlt werden
- kann für bis zu 3 zusammenhängende Monate geltend gemacht werden
- kann ab sofort über FinanzOnline beantragt werden

Alle Informationen auf bmf.gv.at/corona oder unter **050 233 770**
von Mo. bis Do. von 7.30 bis 15.30 und am Fr. von 7.30 bis 12 Uhr

100 JAHRE SAN REMO KONFERENZ

BASIS FÜR DIE GRÜNDUNG DES JÜDISCHEN STAATES

Am 24. April hätte der Staat Israel seinen 100. Geburtstag feiern können. An diesem Tag vor hundert Jahren – genauer gesagt: am Wochenende des 24. und 25. April 1920 – schufen die Hauptsiegermächte des Ersten Weltkriegs auf der Konferenz von San Remo die juristische Basis für die Gründung des jüdischen Staates.



Delegierte der Konferenz von San Remo am 25. April 1920. Foto PD

STEFAN FRANK

Die Bedeutung der Friedenskonferenz in der Villa Devachan in San Remo, die vom 18. bis zum 26. April 1920 stattfand, steht in einem Missverhältnis zu ihrer Bekanntheit – sie ist heute weitgehend vergessen. Fragt man danach, auf welcher völkerrechtlichen Grundlage der Staat Israel geschaffen wurde, werden einige antworten, es sei der Teilungsbeschluss der Vereinten Nationen vom 29. November 1947 gewesen, andere werden auf die Balfour-Deklaration vom 2. November 1917 verweisen. Doch die Ergebnisse der San-Remo-Konferenz sind eigentlich das Entscheidende.

Der UN-Teilungsbeschluss von 1947: Dies ist das Ereignis, an das sich einige der Älteren in Israel noch erinnern können, wurde die Abstimmung der UN-Generalversammlung doch – wie in dem Film *Exodus* dramatisiert – sogar im Radio übertragen. Doch so symbolträchtig die Resolution war, gab es nichts, was daraus automatisch gefolgt hätte: Resolutionen der Generalversammlung sind lediglich Empfehlungen; zudem dachte kein Staatsmann der

Die Bedeutung der Friedenskonferenz in der Villa Devachan in San Remo, die vom 18. bis zum 26. April 1920 stattfand, steht in einem Missverhältnis zu ihrer Bekanntheit – sie ist heute weitgehend vergessen.

Welt daran, auch nur einen Finger zu rühren, um sie Realität werden zu lassen. Die Juden mussten ebenso allein kämpfen, wie sie es ohne die UN-Resolution hätten tun müssen, nur jetzt in dem Wissen, dass eine Zwei-Drittel-Mehrheit der 56 Staaten der Welt für eine Teilung des Mandatsgebiets Palästina und folglich für die Gründung des jüdischen Staates war.

Die Erklärung der britischen Regierung von 1917 – die *Balfour-Deklaration* – wiederum war im Grunde nichts anderes als eine Absichtserklärung eines einzelnen, wenn auch wichtigen, Staates:

Die Regierung Seiner Majestät betrachtet mit Wohlwollen die Errichtung einer nationalen Heimstätte für das jüdische Volk in Palästina und wird ihr Bestes tun, die Erreichung dieses Zieles zu erleichtern, wobei, wohlverstanden, nichts geschehen soll, was die bürgerlichen und religiösen Rechte der bestehenden nicht-jüdischen Gemeinschaften in Palästina oder die Rechte und

den politischen Status der Juden in anderen Ländern in Frage stellen könnte.

Das würden wir heute nicht als rechtsgültiges Dokument ansehen, und das war es auch damals nicht. Wie hätte die britische Regierung über ein fremdes Land bestimmen sollen, noch dazu über eines, das nicht einmal unter ihrer Kontrolle war? Die britische Armee hatte damals, Anfang November 1917, gerade Beer Sheba erobert. Die Befreiung Jerusalems von türkischer Herrschaft erfolgte erst am 9. Dezember, und der Kampf um Galiläa zog sich noch bis ins Frühjahr 1918 hin. Am Ende wurde die *Balfour-Deklaration* zwar zu so etwas wie der Geburtsurkunde des jüdischen Staates, aber nur deshalb, weil der Oberste Rat der Alliierten Mächte und der Rat des Völkerbunds sie sich zu eigen machten. Genau darin besteht die Bedeutung der Konferenz von San Remo: Im April 1920 trafen sich in diesem in der Nähe der französischen Grenze gelegenen italienischen Kurort die Vertreter Grossbritanniens (Ministerpräsident David Lloyd

George und Aussenminister Lord Curzon), Frankreichs (Ministerpräsident Alexandre Millerand und der Direktor für politische Angelegenheiten im Aussenministerium, Philippe Berthelot), Italiens (Ministerpräsident Francesco Nitti und Senator Vittorio Scialoja) und Japans Botschafter in Paris, Matsui Keishirō. Die Vereinigten Staaten, die nicht Mitglied des Völkerbunds waren, entsandten ihren Botschafter in Rom, Robert Underwood Johnson, als neutralen Beobachter.

Zweck der Konferenz von San Remo war die Aufteilung der im Nahen Osten gelegenen nichttürkischen Gebiete des Osmanischen Reichs. Es ging um Mesopotamien, Syrien/Libanon und Palästina. Die Ergebnisse von San Remo sollten Teil des Friedensvertrags mit der Türkei (*Vertrag von Sèvres*) werden. Dieser wurde im August 1920 zwar unterzeichnet, trat aber wegen Atatürks Weigerung, ihn anzuerkennen, nie in Kraft, und wurde 1923 durch den *Vertrag von Lausanne* ersetzt. Dennoch blieb die Resolution von San Remo – wie die Ergebnisse der Konferenz genannt werden – die Grundlage, auf der die Mandatsgebiete Palästina, Syrien und Mesopotamien geschaffen wurden. Durch die Resolution von San Remo wurde die *Balfour-Deklaration* zum Auftrag für das neu errichtete britische Mandatsgebiet Palästina. In der Folge übertrug der Rat des Völkerbunds im Juli 1922 Grossbritannien das Palästina-Mandat.

Die Resolution von San Remo wurde an einem Wochenende ausgehandelt. Die anfänglichen Streitpunkte wurden ausgeräumt: Frankreich, das sich als Schutzmacht der Katholiken im Heiligen Land betrachtete, wollte zweite Mandatsmacht in Palästina werden; Grossbritannien lehnte das Ansinnen mit der Begründung ab, dass man den

Britten – anders als den Türken – vertrauen könne, dass sie die Rechte aller Religionsgruppen schützen würden. Es blieb dabei, dass Grossbritannien alleinige Mandatsmacht in Palästina wurde.

Zudem wehrte sich Frankreich anfänglich dagegen, die *Balfour-Deklaration* zum Teil der Resolution zu machen. Laut den französischen Aufzeichnungen über die Verhandlungen argumentierte der britische Vertreter Lord Curzon aber, dass Grossbritannien den Juden gegenüber ein Versprechen abgegeben habe, das es nicht brechen oder zurücknehmen könne: die *Balfour-Deklaration*, sagte er, sei „die Charta, die ihnen die Freiheit gibt“ (*la carte qui reconnaît leur liberté*). Und so wurde die Balfour-Deklaration internationales Recht.

Die Resolution von San Remo bildete nicht nur die Basis für das im Juli 1922 vom Rat des Völkerbunds beschlossene britische Palästina-Mandat, sondern – untrennbar damit verbunden – für die Gründung „der nationalen Heimstätte“ der Juden. Denn dieses völkerrechtliche Ziel ist in der Präambel des Mandats enthalten: Die Mandatsmacht – also Grossbritannien – wurde für „verantwortlich“ erklärt, „die ursprünglich am 2. November 1917 von der Regierung Seiner britischen Majestät abgegebene Erklärung“ (die *Balfour-Deklaration*; S.F.) umzusetzen, nämlich „in Palästina eine nationale Heimstätte für das jüdische Volk zu schaffen“. Ausdrücklich anerkannt wird in der Präambel „die historische Verbindung des jüdischen Volkes mit Palästina“ und „die Beweggründe dafür, die nationale Heimstätte in diesem Land.“

Die wichtigsten Ergebnisse von San Remo waren also:

Erstens: Aus dem Osmanischen Reich wurde ein Gebiet herausgetrennt, das „Palästina“ genannt

Erst durch die Konferenz von San Remo – in der Folge des vom Osmanischen Reich verlorenen Krieges – und den anschließenden Beschluss des Völkerbunds wurde dadurch internationales Recht. In San Remo wurde festgelegt, dass nicht nur Grossbritannien die Balfour-Deklaration sich zum Programm macht, sondern die ganze Welt.

wurde, ein geografischer Begriff, den auch die Zionisten schon auf ihrem ersten Kongress in Basel 1897 verwendet hatten. Jene arabischen Staaten, die bestreiten, dass die Siegermächte des Ersten Weltkriegs die Legitimation hatten, den Nahen Osten neu zu ordnen, bestreiten damit auch ihre eigene Legitimität – denn auch sie selbst gingen ja zum großen Teil aus der Konkursmasse des Osmanischen Reichs hervor (Transjordanien, das heutige Jordanien, war sogar anfänglich Teil des Palästina-Mandats gewesen, wurde aber schon im September 1922 von den Briten abgespalten).

Zweitens: Die Balfour-Deklaration wurde durch die Konferenz von San Remo zum Teil des Völkerrechts. Jener zweieinhalb Jahre zuvor vom britischen Außenminister Balfour an den prominenten britischen Zionisten Walther Rothschild gesandte – und umgehend veröffentlichte – Brief war ein eminenter moralischer Anshub für die Bemühungen der Zionisten um eine „Heimstätte für das jüdische Volk in Palästina“ gewesen; nicht weniger, aber auch nicht mehr. Erst durch die Konferenz von San Remo – in der Folge des vom Osmanischen Reich verlorenen Krieges – und den anschließenden Beschluss des Völkerbunds wurde dadurch internationales Recht. In San Remo wurde festgelegt, dass nicht nur Grossbritannien die Balfour-Deklaration sich zum Programm macht (woran sich die verschiedenen britischen Regierungen in den folgenden drei Jahrzehnten so schlecht erinnerten), sondern die ganze Welt. Palästina, so wurde es vor hundert Jahren in San Remo beschlossen, wird wieder das, was es einst war: die nationale Heimstätte der Juden – aller Juden. □

<http://www.audiatour-online.ch> April 2020

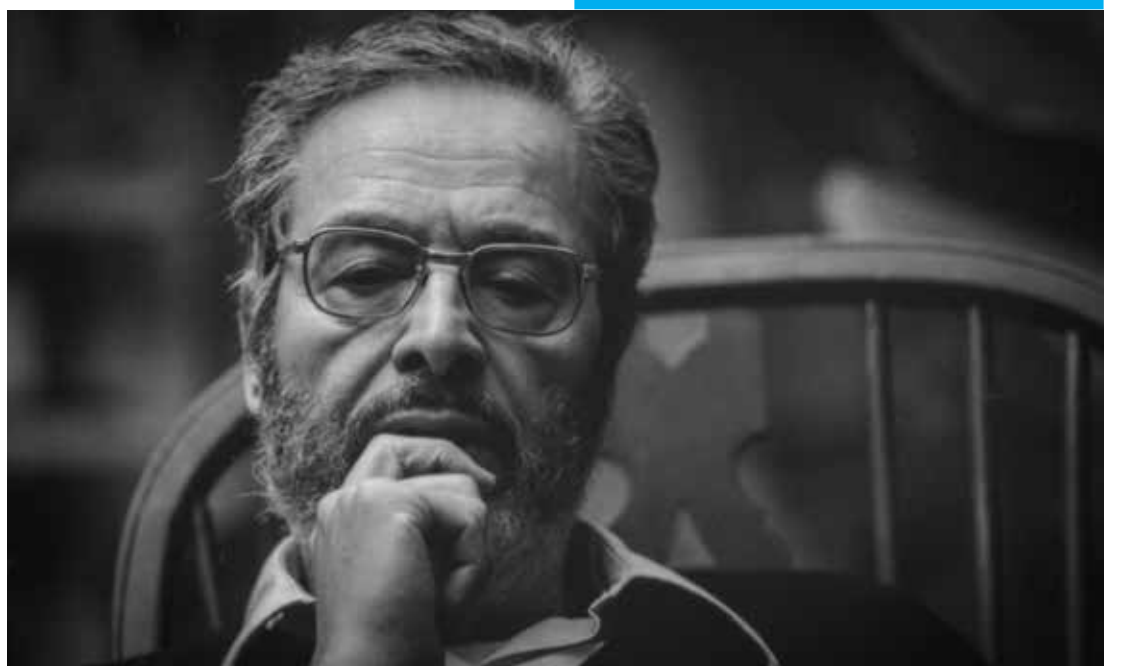
ALBERT MEMMI IM ALTER VON 99 JAHREN VERSTORBEN

ANDREAS MINK

Der Schriftsteller und Gelehrte tunesisch-jüdischer Herkunft hat sich in einer fruchtbaren Karriere mit jüdischer Identität, Kolonialismus und Entfremdung befasst.

Am 22. Mai ist im Alter von 99 Jahren in der Nähe von Paris der bedeutende Schriftsteller und Soziologe Albert Memmi verstorben. Er wurde im Dezember 1920 im jüdischen Viertel *La Hara* von Tunis als eines der 13 Kinder des Sattlers Fraj Memmi und seiner Frau Maira Sarfati geboren. Der Vater hatte italienisch-tunesisch-jüdische Wurzeln, die Mutter stammte von Juden und Berbern ab. Zu dieser komplexen Herkunft kam eine Lebenserfahrung voller Gefahren und Herausforderungen zwischen dem Aufstand gegen die französische Kolonialherrschaft in Tunesien und zionistischen Überzeugungen.

Memmi hat sich als „jüdischer Araber“ bezeichnet und aus diesen Spannungen heraus ein reichhaltiges Werk als Romancier geschaffen, das in autobiographischen Bestsellern wie *Die Salzsäule* von 1953 früh auch ein breites, internationales Publikum fand. Hier beschrieb er sich als „Tunesier, aber von der Kultur her französisch. Ich bin Tunesier, aber jüdisch, was mich politisch und gesellschaftlich zu einem Außenseiter macht. Ich spreche die Landessprache mit einem eigentümlichen Akzent und habe emotional nichts mit Muslimen gemein. Ich bin Jude, der mit der jüdischen Religion und dem Ghetto gebrochen, keine Ahnung von jüdischer Kultur hat und die Mittelklasse verachtet.“ Zudem sei er arm, wolle diesen Zustand unbedingt beenden, sei aber nicht zur Durchführung der dafür notwendigen Schritte bereit: „... und ich bin Eingeborener in einer Kolonie, ein Jude in einem antisemitischen Universum und



Afrikaner in einer von Europa dominierten Welt.“ Memmi absolvierte 1939 das renommierte *Lycée Carnot de Tunis*. Aufgrund der antisemitischen Gesetze des in Französisch-Nordafrika regierenden Vichy-Regimes wurde er während des Krieges von der Universität Algier ausgeschlossen und in ein Arbeitslager im Norden Tunesiens deportiert. Von dort gelang ihm die Flucht. Nach Kriegsende konnte Memmi sein Philosophie-Studium an der Pariser *Sorbonne* fortsetzen und heiratete die Katholikin Marie-Germaine Dubach. Das Paar hatte drei Kinder und kehrte 1951 nach Tunesien zurück. Memmi wurde zunächst als Lehrer tätig und engagierte sich im Befreiungskampf gegen das französische Kolonialregime. Nach der Unabhängigkeit

1956 zog die Familie jedoch nach Paris zurück, wo Memmi später als Soziologie-Professor an der Sorbonne tätig wurde. Als Wissenschaftler trat er mit einflussreichen Schriften wie „Der Kolonisator und der Kolonisierte“ von 1957 hervor. Hochaktuell erscheint Memmis vielzitierte Definition des Rassismus: „Rassismus erfüllt eine bestimmte Funktion. ... Der Rassismus ist die verallgemeinerte und verabsolutierte Wertung tatsächlicher oder fiktiver biologischer Unterschiede zum Nutzen des Anklägers und zum Schaden seines Opfers, mit der eine Aggression gerechtfertigt werden soll.“ □

Mena-Watch | Der unabhängige Nahost-Thinktank

Memmi hat sich als „jüdischer Araber“ bezeichnet und aus diesen Spannungen heraus ein reichhaltiges Werk als Romancier geschaffen

VOM FLÜCHTLINGSKIND ZUM TRÄGER DES KÖNIGLICHEN ORDENS

DIE LEBENSGESCHICHTE DES ROLF SCHILD

JULIA DRINNENBERG

Er erreichte Großbritannien 1939 als junger unbegleiteter Flüchtling und machte eine erstaunliche Karriere als unermüdlicher Erfinder wegweisender medizinischer Geräte. Rolf Schild war unter anderem mit der Entwicklung eines Unterdruck-Reglers an der Weiterentwicklung der Eisernen Lunge beteiligt, die die Rettung von Menschenleben durch künstliche Beatmung ermöglichte.

Aktualität hat diese Erfolgsgeschichte nicht nur im Hinblick auf die heutige Intensivmedizin für Corona-Erkrankte. Es gibt auch einen lokalen Bezug nach Nordhessen: Rolf Schilds jüdische Familie hatte ihre Wurzeln väterlicherseits in Hofgeismar.

Sein Vater Julius Schild war 1885 in Hofgeismar geboren. Julius heiratete Martha Löwinsohn aus Essen. Mit ihren beiden Söhnen Walter und Rolf ließ sich die Familie in Köln nieder, wo Julius Schild ein bescheidenes Tuchgeschäft führte.

Walter, der älteste Sohn lebte bereits in England, als auch Rolf Deutschland im Jahr 1939 verlassen musste. Er hatte das Glück unter den 130 von 400 Schülern der Kölner *Jawne Gymnasiums* zu sein, die der Direktor der Schule Dr. Erich Klibansky mit einem Kindertransport nach England retten konnte, bevor der Krieg ausbrach. Dr. Klibansky selbst kam nicht mit nach England. Er und seine ganze

Familie wurde 1942 deportiert und in Maly Trostinez erschossen.

Als sich der 15-jährige Rolf Schild in Köln von seinen Eltern Julius und Martha Schild verabschiedete, ahnte er nicht, dass er sie nie wiedersehen werde. Die Eltern wurden 1941 in das Ghetto Lodz deportiert und 1942 im Vernichtungslager Chelmo ermordet.

Nach einer Zeit im Internierungslager auf der Isle of Man – alle Deutschen über 16 Jahre galten nach Kriegsbeginn als „Aliens“, d.h. potentielle Spione für das Deutsche Reich – lebte er drei Jahre in verschiedenen Wohnheimen in Liverpool, Wales und Manchester. Durch einen staatlichen Förderkurs bekam er eine Grundausbildung als Feinmechaniker. Bald fand er einen Job in einer Fabrik für Filmprojektoren. Nebenbei studierte er Physik, Elektronik und Maschinenbau in der

Abendschule. Ab 1949 arbeitete er in London bei einer Firma für die Herstellung medizinischer Geräte. Schon damals begann er hochmotiviert an der Entwicklung von Druckreglern zu arbeiten, die bei Messungen innerhalb des menschlichen Herzens eingesetzt werden können. Er sah das große Potential dieser technischen Neuheit, und so zögerte er nicht lange, sich mit einem Partner selbstständig zu machen, als sein Arbeitgeber kein Interesse an der Erfindung zeigte. Was

nun in seiner Küche in Hampstead im Kleinen begann, führte bald zu lukrativen Verträgen. Das Geschäft konnte expandieren. 1975 gründete er den heute marktführenden Konzern Huntleigh, der vielfach für seine innovativen Medizinprodukte preisgekrönt wurde.

Rolf Schild setzte sich sein Leben lang für die Englisch-Deutschen Freundschaftsbeziehungen ein. 1997 wurde er ihm der OBE, der königliche englische Orden und Adelstitel für seine Verdienste auf dem Gebiet der Medizintechnik verliehen. Er starb mit 78 Jahren am 14. April 2003.

Rolf Schilds Karriere ist nur ein Beispiel von vielen. Unter den 10.000 geretteten Kindern der „Kindertransporte“ gibt es einen auffällig großen Anteil von später beruflich höchst erfolgreichen Menschen. Vier von ihnen bekamen den Nobelpreis. Nur ein Drittel der Eltern dieser Kinder überlebten. Die meisten hatten den Verlust der Eltern und das Trauma des Holocaust zu überwinden.

So wird für den beruflichen Erfolg der ehemals völlig mittellosen Flüchtlingskinder wie Rolf Schild neben Begabung und Intelligenz auch eine innere Verpflichtung gegenüber den Erwartungen gespielt haben, die ihnen ihre ermordeten Eltern und Verwandten mit auf den Weg gegeben hatten.

Vielleicht verhilft Rolf Schilds Lebensgeschichte auch zu einer neuen Sicht auf die Be-



mühungen heutiger Geflüchteter, in Deutschland Fuß zu fassen.

Als Großbritannien zwischen 1938 und 1939 10.000 Flüchtlingskinder aus humanitären Gründen aufnahm, war man sich noch nicht bewusst über das ungeheuerliche Potential, das in diesen Kindern schlummerte. □

EINE NEUE BIOGRAPHIE ÜBER GERSHOM SCHOLEM

EVELYN ADUNKA

Gershom Scholem (1897 - 1982) kam mit dem Idealismus der Jugend nach Palästina und wurde, wie Zadoff ausführt, vielfach enttäuscht.

Geboren als jüngster Sohn des assimilierten Druckereibesitzers Arthur Scholem wuchs er in Berlin auf. In der Zeitschrift *Blauweiße Brille*, die ohne Wissen des Vaters in dessen Druckerei gedruckt wurde, publizierte er eine Parodie auf Martin Buber. Überraschenderweise lud Buber Scholem und seinen Freund Erich Brauer daraufhin zu einem ernsthaften Gespräch und zur Zusammenarbeit ein, ohne ihre Respektlosigkeit zu kritisieren.

Nach dem Abschluss seines Studiums wanderte er 1923 nach Palästina aus und heiratete Escha Burchardt. Nach der Scheidung der Ehe 1936 heiratete er seine Studentin Fania Freud, mit der er bis zu seinem Tod zusammen blieb. Beide Ehen waren kinderlos.

Die erhoffte Erneuerung der jüdischen Wissenschaften in Israel kam wegen der rabbinischen Einsprüche nur mäßig voran, aber auch politisch entwickelte sich das Land seit den arabischen Unruhen 1929 zu einer anderen Gesellschaft als Scholem sie erhofft und erträumt hat.

Seine stetig wachsende Bibliothek bezeichnete er bereits 1916 als seinen besten Freund.

Heute befindet sie sich in einem eigenen Lesesaal in der israelischen Nationalbibliothek.



Noam Zadoff: Von Berlin nach Jerusalem und zurück. Gershom Scholem zwischen Israel und Deutschland. Aus dem Hebräischen von Dafna Mach. Vandenhoeck & Ruprecht Verlag 2020, 416 Seiten, 55 Euro.

Ein wichtiges Kapitel widmet Zadoff Scholems Erkundungsreisen im Auftrag der *Hebräischen Universität* (zeitweise mit Avraham Yaari) 1946 auf der Suche nach den von den Nationalsozialisten geraubten jüdischen Buchbeständen in Europa. Berühmt ist die Geschichte, wie er mithilfe des amerikanischen Militärrabbiners Herbert Friedman fünf Kisten mit wertvollen hebräischen Manuskripten, deklariert als Teil der Privatbibliothek Chaim Weizmanns, aus dem *Offenbach Archival Depot* nach Palästina schmuggelte.

Scholems Erfahrungen in den Ruinen Europas machten ihn nach seiner Rückkehr untröstlich. Fania Scholem erinnert sich an seine Worte: „Das jüdische Volk ist ermordet, existiert nicht mehr, nur noch schwer angeschlagene Wracks, kraft- und richtungslos. Der Quell, aus dem wir Kraft schöpften, ist nicht mehr, das Volk ist an der Wurzel abgehauen. [...] Wir müssen mit einem geistigen und moralischen Niedergang des jüdischen Volkes rechnen.“

Ausführlich beschreibt Zadoff auch Scholems regelmäßige Besuche der Schweizer Eranos Tagungen, seine Begegnung mit Carl Gustav Jung 1946 und seine komplexe Beziehung mit dem rumänischen Religionswissenschaftler Mircea Eliade.

Die ernüchternden Erfahrungen in Israel waren wohl auch einer der Gründe, warum er sich in seinen letzten Lebensjahrzehnten immer mehr Deutschland zuwandte. Für Jürgen Habermas wurde er zu einem „Schlüssel nach Israel“. 1981/82 war Scholem einer der ersten Fellows des neugegründeten *Wissenschaftskollegs zu Berlin*. Wolf Lepenies, der langjährige Rektor des Wissenschaftskollegs, erinnerte sich 1996, dass Scholem durch „seine Präsenz und seine Arbeit in Berlin der neuen Institution einen wissenschaftsmoralischen Kredit“ gab.

Zadoff hat ein faszinierendes Buch mit vielen neuen Informationen vorgelegt. Er zeigt auch Scholems Kompromisse im Umgang mit ehemaligen Nationalsozialisten in Deutschland und dass er von Agnon, dessen Literatur er so bewunderte, persönlich enttäuscht war.

Die Biographie (die erste seit dem Tod Scholems) erschien 2015 in hebräischer und 2017 auch in englischer Sprache.

Noam Zadoff lehrt Israel Studien an der Universität Innsbruck. Seine Frau, Mirjam Zadoff, veröffentlichte 2014 eine Biographie von Scholems Bruder, dem kommunistischen Reichstagsabgeordneten Werner Scholem (1895 – 1940 Buchenwald). Seit 2018 leitet sie das *NS-Dokumentationszentrum* in München. □

ETWAS NEUES UNTER DER SONNE

ELLEN PRESSER

Jedes Jahr ein *Jüdischer Almanach*, jedes Jahr ein anderes Thema oder Reflexionen zu Phänomen der jüdischen und nichtjüdischen Zeitläufe.

Seit 1992 erscheint bei Suhrkamp im *Jüdischen Verlag* jährlich ein Almanach. Er wird seit 2001 von der Publizistin und Sozialwissenschaftlerin Gisela Dachs betreut und jeweils unter ein Jahresmotto gestellt. Da waren Themen wie Humor, Essen, Musik, zweimal Israel, Kindheit und Alter dabei.

Im aktuell 29. Band geht es um *Sex & Crime – Geschichten aus der jüdischen Unterwelt*. Einschließlich des 28. Bandes ist auf dem Buchrücken das alte Signet des *Jüdischen Verlags* abgebildet. Denn dieser neue jüdische Almanach hat einen Vorläufer, der erstmalig 1902 erschien. Dafür hatte der bedeutende Illustrator Ephraim Moses Lilien ein Logo kreiert, das den Davidstern mit segnenden Priesterhänden kombinierte. Daneben ist, gemäß dem jüdischen Kalender, die Zahl 5663 zu lesen.

Wie die derzeitige Herausgeberin recherchierte, „war es die erste Veröffentlichung des *Jüdischen Verlags Berlin* und sollte eine Art ‚Familienbuch‘ werden“ mit Texten jüdischer Kulturschaffender, „grenzübergreifend, aber in deutscher Sprache, der damaligen Lingua Franca des Judentums“. Die Riege der Autoren von damals ist beeindruckend: darunter Scholem Alejchem, Chaim Nachman Bialik, Martin Buber, Karl Wolfskehl, Stefan Zweig. Die Illustrationen stammten u. a. von Max Liebermann und Hermann Struck.

Nur wenige Jahre nach der Entstehung der zionistischen Bewegung dank Theodor Herzl ging es – der Herausgeber Berthold Feivel betonte es in seinem Vorwort zur, historisch gesehen, ersten Ausgabe – ausdrücklich um eine jüdische Renaissance, um die vereinende Kreativität innerhalb eines lebendigen Judentums. „Jüdische Inhalte jenseits von Bibelkunde und Talmudwissenschaft sollten“ – so resümiert Gisela Dachs – „einer breiten Leserschaft dargeboten werden. Zur Zielgruppe gehörten Juden, die sich ihrer Herkunft nahe fühlten, aber auch jene, die aus der Distanz mehr darüber wissen wollten.“

Die Überreste dieser Symbiose wollten, acht Jahre nach dem Ende der Schoah, eine Handvoll deutschsprachiger Emigranten in der Wohnung Martin Bubers in Jerusalem retten. „Sie berieten darüber, wie sich das Erbe des vernichteten, deutschen Judentums für die Nachwelt erhalten ließe“, so Dachs in ihrer Analyse. Das war die Geburtsstunde des dortigen *Leo Baeck Instituts*. „Die deutsche Judenschaft ist eine der merkwürdigsten Erscheinungen in der jüdischen Geschichte gewesen“, sagte Buber bei der Gründung. „Was überlebt eigentlich nach der Krise und Katastrophe? Eine vitale Fortsetzung ist unmöglich, möglich ist eine geistige Aufgabe.“

Bis zur Neuauflage des Almanachs sollten noch Jahrzehnte vergehen. Anfang der 1990er Jahre war es, mit Unterstützung des damaligen Vorsitzenden des *Zentralrats der Juden in Deutschland*, Ignatz Bubis, so weit. Gravierendes hatte sich verändert, zum einen ging es nun nicht um die Zukunft, sondern vielmehr um die Vergangenheit des Judentums, zum anderen ist der Adressat der jüdischen und nichtjüdischen Autoren vor allem eine nichtjüdische Leserschaft. Das Zentrum jüdischen Schaffens liegt nicht mehr in Deutschland, ist nicht mehr national fokussiert, sondern international; die jüdischen und nichtjüdischen Autoren und Autorinnen leben in Berlin, Paris, New York oder in Tel Aviv.

Seit 1992 erscheint bei Suhrkamp im *Jüdischen Verlag* jährlich ein Almanach. Er wird seit 2001 von der Publizistin und Sozialwissenschaftlerin Gisela Dachs betreut und jeweils unter ein Jahresmotto gestellt.

Die Riege der Autoren von damals ist beeindruckend: darunter Scholem Alejchem, Chaim Nachman Bialik, Martin Buber, Karl Wolfskehl, Stefan Zweig. Die Illustrationen stammten u. a. von Max Liebermann und Hermann Struck.

Auf dem Buchcover blickt die 21-jährige Lauren Bacall dem potentiellen Leser des aktuellen Almanach tief in die Augen. Joan Betty Perske aus der New Yorker Bronx galt als Star des *Film noir* und war ganz nebenbei eine Cousine von Shimon Peres. Unterhalb ihres schönen, ausdrucksvollen Gesichts sind in geschäftlicher Eintracht italienische Mafiosi wie Lucky Luciano und jüdische wie Meyer Lansky zu sehen. Letzterer gehörte zur *Koscher nostra*.

Die jüdischen Gangster standen den nichtjüdischen an Härte in nichts nach. „Sie mordeten und raubten mit der Waffe in der Hand“, wie der langjährige Kulturredakteur und scharfzüngige Kommentator der *Jüdischen Allgemeinen*, Michael Wuliger, in seinem Eröffnungsbeitrag Schande für die Gojim ausführt – eine Anspielung auf die Schmach, die jüdische Kriminelle über die ganze Gemeinschaft brachten bzw. damit antisemitische Vorurteile befeuerten. Das zumindest war die Befürchtung. Im Gegensatz zu den Italienern, die früh ihren Profit in Prostitution und Drogen witterten, konzentrierten sich die amerikanisch-jüdischen Mafiosi auf Wettbetrug und Alkoholschmuggel.

Ihr unredliches Handwerk hatte mit den Verteilungskämpfen einer Einwanderungsgesellschaft, in der die Iren vor allem die Polizei stellten, und die anderen in Sweatshops schufteten oder andere schnellere Einnahmequellen suchten. Die Kinder schickte man gerne auf jüdische Schulen und finanzierte ihnen eine Ausbildung mit Universitätsabschluss.

Der Anlagebetrüger Bernard Madoff im Jahr 2008 und der Hollywood-Produzent Harvey Weinstein neun Jahre später geben perfekte, antijüdische Trugbilder ab, wie sie seit Jahrhunderten durch die Köpfe von Antisemiten geistern. Dabei ist historisch belegt, wie Gisela Dachs in ihrem Vorwort ausführt, „dass Juden in der Diaspora eine geringere Kriminalitätsrate aufweisen als die Durchschnittsbevölkerung der Länder, in denen sie leben. Erklärt wird das vor allem mit engen Familienbindungen, höheren Bildungsstandards, geringerem Alkoholkonsum und gegenseitiger Hilfsbereitschaft“. Nicht Madoffs und Weinsteins Taten seien spezifisch jüdische, heißt es bei Wuliger: „Spezifisch jüdisch ist die Angst, sie könnten von den Nichtjuden so gesehen werden.“

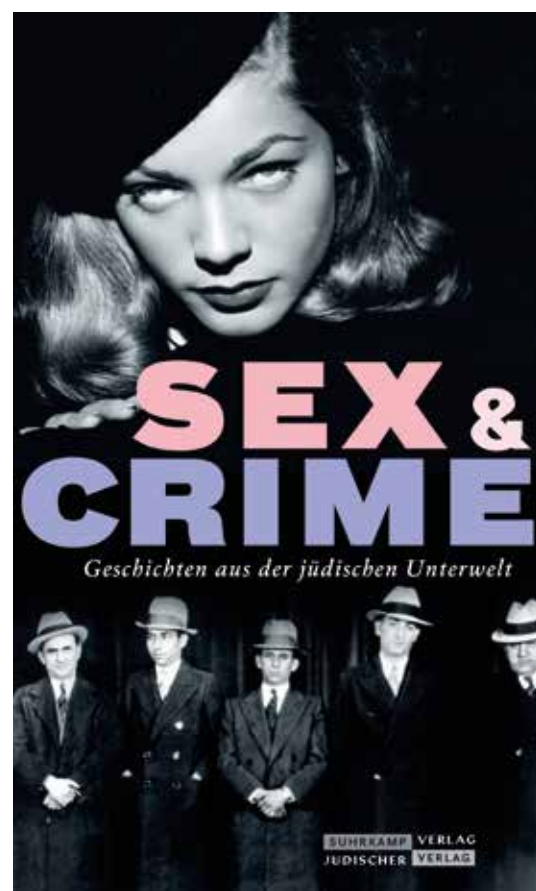
So spannend und erkenntnisreich geht es in allen zwanzig Essays zu. Die eine Hälfte ist Themen wie jüdischer Rechtsprechung (Schimon Staszewski), dem Überlebenskampf von Kleinbetrügern im Nachkriegs-Wien (Daniela Segenreich), dem Rabbiner als Ermittler im Krimi (Alfred Bodenheimer), dem schweren Stand des Krimi-Genres in Israel (Dror Mishani), und jüdischen Figuren in der deutschen Serie TATORT (Daniel Wildmann) gewidmet.

Die anderen zehn Texte porträtieren Sexualwissenschaftler wie Ruth Westheimer und Magnus Hirschfeld; oder Raquel Liberman, die zum Überleben in Buenos Aires ihren Körper verkaufte und Stella Goldschlag, die als Femme Fatale und Judenhärscherin in Berlin traurige Berühmtheit erlangte. Thematisiert wird auch, was die Bibel zur Sexualität in all ihren Formen sagt, und warum der Film *Eis am Stiel* heute zu Recht als kulturelles Dokument gilt. Und man merkt, dass gelegentlich die Grenzen zwischen dem Sexuellen und Kriminellen verschwimmen, wie die *#MeToo*-Bewegung deutlich macht.

Mit dem aktuellen *Jüdischen Almanach* sind universell existierende Gegenwartsthemen auf be-

sondere Weise aufgenommen. Das Judentum hat mit allem seine Erfahrungen gemacht; es gibt – wie es in Kohelet (1,9) heißt – vermutlich wirklich nichts Neues unter der Sonne. Doch die jüdische Dialektik entwickelt in jeder Zeit ihre eigenen Antworten dazu, die – wen wundert's – wieder neue Fragen aufwerfen.

Eines aber ist gewiss: Selten hat man solch ein Lesevergnügen voller Denkanstöße wie hier. □



Jüdischer Almanach der Leo Baeck Institute: Sex & Crime. Geschichten aus der jüdischen Unterwelt. Herausgegeben von Gisela Dachs im Auftrag des Leo Baeck Instituts Jerusalem. Suhrkamp Verlag/Jüdischer Verlag, Berlin 2019, 205 Seiten, 20,60 Euro.

WIR HABEN IMMER ZEIT FÜR SIE!

auto-bieber
1040 Wien



Graf Starhemberg-G.33

01/505 34 82



Schnelleingasse 10

01/505 06 07

www.auto-bieber.com

QUALITÄT ZÄHLT!



Bei Corona-Demonstration (hier in Frankfurt) kann Human Rights Watch Antisemitismus erkennen. Bei der Israel-Boykottbewegung unter unter europäischen Muslimen dagegen nicht. (imago images/Hannelore Förster)

ANTISEMITISMUS: WENN MENSCHENRECHTLER AUF EINEM AUGE BLIND SIND

Human Rights Watch prangert rechtsextremen Antisemitismus an. Bei anderen Formen des Judenhasses ist das nicht der Fall.

BEN COHEN

Der Antisemitismus ist in den letzten zwei Jahrzehnten lauter vernehmbar geworden und trat immer selbstsicherer auf. Doch es hat des Wiederauflebens des rechtsextremen Aktivismus in den vergangenen fünf Jahren bedurft, damit die Mainstream-Medien und Menschenrechtsorganisationen klar zu erkennen vermochten, dass der Judenhass nach wie vor vorhanden ist. Ein gutes Beispiel für die, die das erst spät erkannt haben, ist *Human Rights Watch* (HRW), sicherlich die weltweit führende Menschenrechts-NGO, wenn es um Finanzierung und Einfluss geht. Seit geraumer Zeit ist das Verhältnis von HRW zur jüdischen Gemeinschaft von Feindseligkeit geprägt.

Wenn es um Fragen wie den Boykott Israels, um linke Hetze gegen Juden unter dem Deckmantel der Kampfes gegen „Zionisten“ oder um das Fortbestehen grob antisemitischer Überzeugungen in den muslimischen Gemeinden Europas geht, hat die Organisation ausnahmslos jüdische Bedenken über Antisemitismus abgetan, indem sie das Banner der „Meinungsfreiheit“ hochhielt oder – wie HRW-Direktor Kenneth Roth im Jahr 2014 – behauptete, dass die israelische Besatzung der palästinensischen Gebiete der Grund dafür sei, dass Juden auf dem Kontinent immer wieder beleidigt, bespuckt, verprügelt oder sogar entführt und ermordet werden. Beim Antisemitismus der extremen Rechten gibt es seitens HRW jedoch keine derartigen Bedenken. Die HRW-Abteilung für Europa und Zentralasien zeigte sich alarmiert über den Antisemitismus, der bei Protesten in Deutschland gegen die COVID-19-Beschränkungen zur Schau gestellt wurde. In einem Briefing des Leiters der Abteilung, Hugh Williamson, wurde festgestellt, dass einige Demonstranten „gelbe Sterne trugen und damit einen unangemessenen und beleidigenden Vergleich zwischen den Auflagen über Tragen einer Gesichtsmaske und dem Symbol zogen, das jüdische Menschen in der Nazizeit auf ihrer Kleidung tragen mussten.

Es gab Transparente mit antisemitischen Verschwörungstheorien über Zwangsimpfungen für COVID-19.“

Williamson wies zurecht darauf hin, dass diese Vorfälle vor dem Hintergrund eines allgemeinen Anstiegs des Antisemitismus in Deutschland gesehen werden müssen, wo antisemitische Straftaten im Jahr 2019 mit mehr als 2.000 registrierten Vorfällen um 13 Prozent zugenommen haben. Einer davon war natürlich der Schusswaffenangriff auf eine Synagoge in der Stadt Halle am Jom Kippur, der in einem schrecklichen Massaker geendet hätte, wenn der Neonazi-Schütze nicht durch die Sicherheitstüren an der Shul gescheitert wäre.

„In einer Ansprache an die jüdische Gemeinde Deutschlands in der Nacht des Anschlags auf die Synagoge in Halle erklärte Bundeskanzlerin Angela Merkel, ihre Regierung werde „alles tun, damit Sie in Sicherheit leben können“, schrieb Williamson, bevor er zum Schluss kam: „Die COVID-19-Krise ist eine traurige Erinnerung daran, dass noch viel Arbeit nötig ist, um dies Wirklichkeit werden zu lassen.“

All das ist wahr, aber es wirft mehr Fragen auf, als es beantwortet. Schließlich gab es schon viele „traurige Erinnerungen“ an die Hartnäckigkeit des Antisemitismus, bevor das Coronavirus aufkam. Das Problem für HRW besteht vielleicht darin, dass diese früheren Episoden nicht von rechts herrührten. Nehmen Sie Frankreich, wo seit 2006 elf Juden durch antisemitischen Terror oder brutale Gewalt ermordet wurden – kein einziger von

ihnen durch rechtsextreme Schlägertypen. Da die Mörder in all diesen Fällen Migrationshintergrund hatten, fühlte sich HRW bei der Auseinandersetzung mit dieser besonderen Form antisemitischer Gewalt stets unwohl und versicherte sich gleichzeitig in seinem Irrglauben, dass mit dem Ende der israelischen „Besatzung“ auch der muslimische Antisemitismus verschwinden werde.

Im Kern versteht HRW zwar, dass Antisemitismus ein wesentliches Element der rechtsextremen Weltsicht ist, sieht sein Auftreten in

anderen Kontexten aber als geringfügige Verirrung an. In einem Briefing im Mai 2019, das angeblich den „falschen Weg zur Bekämpfung des Antisemitismus“ erklären sollte, ging

HRW-Analyst Wenzel Michalski hart mit einem großen Teil des deutschen Parlaments – von den linken Grünen bis zur konservativen Christlich-Sozialen Union – ins Gericht, weil dieses eine Resolution verabschiedet hatte, in der die Israel-Boykottbewegung als antisemitisch bezeichnet wurde.

„In Deutschland weckt der Begriff ‚Boykott‘ Erinnerungen an den Boykott jüdischer Geschäfte in den 1930er Jahren“, schrieb Michalski. „Dieses dunkle Kapitel mit einem Boykott Israels wegen seiner Rechtsverletzungen gleichzusetzen, ist eine Verharmlosung unserer Geschichte. Aktivistinnen und Aktivisten auf der ganzen Welt nutzen Boykotte, um gegen Rechtsverletzungen vorzugehen und politische Veränderungen zu erreichen. Boykotte spielten eine Schlüsselrolle im Kampf für die Rechte der Afro-Amerikaner in den USA

sowie in internationalen Kampagnen gegen die Apartheid in Südafrika und die Gräueltaten in Darfur.“

Michalskis übergeordnete Argument – dass eine kleine Zahl von Antisemiten, die dunkel über „Zionisten“ murmeln, nicht das ehrenwerte Ziel der Boykottbewegung besudeln sollte, die Unabhängigkeit der Palästinenser zu erreichen – veranschaulicht, wie Progressive in Europa und den USA leugnen, dass die palästinensische Solidaritätsbewegung selbst ein Brutkasten des Antisemitismus ist. Michalski erkennt nicht an, was der Bewegung zum Israel-Boykottbewegung selbst völlig klar ist: dass nämlich die Isolation Israels eine notwendige Bedingung dafür ist, den jüdischen Staat durch einen Einheitsstaat Palästina zu ersetzen, in dem Juden bestenfalls wieder eine religiöse Minderheit sein würden, die von anderen regiert wird.

In den Köpfen der meisten Juden (und ziemlich vieler Nichtjuden) ist es unzweifelhaft antisemitisch, als gerechte Lösung der Palästinafrage die Beseitigung des einzigen jüdischen Staates der Welt zu befördern. Im zweiten Jahrzehnt ihres Bestehens leistet die BDS-Bewegung einen wesentlichen Beitrag zur antisemitischen Atmosphäre in Europa. Indem sie Juden als Unterdrücker und Menschenrechtsverletzer darstellt, trägt sie dazu bei, die unverhohlene antisemitische Rhetorik in der Gesellschaft allgemein zu enttabuisieren.

Ich glaube nicht, dass die Unfähigkeit oder Weigerung von HRW, die Vielfalt des modernen Antisemitismus zu erfassen, ein Grund ist, seine Solidarität im Kampf gegen die Rechtsextremen zurückzuweisen. Aber solange HRW gegenüber den anderen Formen des Judenhasses blind bleibt, wird seine Solidarität nur oberflächlich bleiben – und nicht mehr. □

Der Artikel ist unter dem Titel Suddenly, Human Rights Watch discovers anti-Semitism zuerst beim Jewish News Syndicate erschienen. Übersetzung für Mena-Watch von Florian Markl.

ERBEN DES HOLOCAUST

LEBEN ZWISCHEN SCHWEIGEN UND ERINNERUNG

Viel ist schon über die Kinder von Holocaust-Opfern geschrieben worden, naturgemäß weniger über die dritte Generation. Andrea von Treuenfeld hat dieses Thema um zwei Bände mit interessanten Interviews bereichert.

CLAUDIA ERDHEIM

Im Jahr 2017 erschien *Erben des Holocaust. Leben zwischen Schweigen und Erinnerung*. Interviews mit prominenten und weniger prominenten Kindern von Überlebenden des Holocaust. 2020, zum Gedenktag der Befreiung von Auschwitz, ist nun ihre zweite Interviewsammlung *Leben mit Auschwitz. Momente der Geschichte und Erfahrungen der dritten Generation* herausgekommen. Von den Interviewten des ersten Bandes haben manche nur einen jüdischen Elternteil, von den Enkeln, den Interviewten des zweiten Bandes, manche auch nur einen jüdischen Großelternanteil, manche Großeltern waren kommunistische Widerstandskämpfer. Von der Generation der Kinder der Holocaust-Opfer, die in von Treuenfelds erstem Buch zu Wort kommen, hatten einige Eltern, die aus dem Warschauer Ghetto geflohen sind, sich in Polen oder Deutschland versteckt haben oder dort versteckt worden sind oder sich in die Sowjetunion durchgeschlagen haben. Manche waren als „Mischlinge“ privilegiert, manche waren Geltungsjuden, manche im KZ und haben den Todesmarsch überlebt, die meisten kamen aus Polen oder Litauen, manche sprachen Jiddisch, alle waren schwer traumatisiert. Viele lebten nach dem Krieg in Polen und emigrierten, sobald es möglich war, nach Israel, verließen jedoch das Land nach einer Weile Israel und siedelten sich in Deutschland oder Österreich an. Manche Überlebende erzählten ihren Kindern ziemlich ausführlich. „Denn im Gegensatz zu dem oft verbreiteten Klischee, sie hätten nicht über ihre Erfahrungen während der Shoa gesprochen, tauschten sich die Überlebenden sehr wohl aus. ... die KZ-Überlebenden redeten ausgiebig miteinander. Gingen mein Bruder und ich am Abend ins Bett, saßen die Erwachsenen im selben Zimmer zusammen, und wir Kinder schliefen mit ihren todtraurigen Geschichten und ihrem Weinen über die Ermordeten ein.“ (Rachel Salamander, Jahrgang 1949, *Leben zwischen Schweigen und Erinnerung* S 197). Manche erzählten bruchstückhaft, manche begannen im Alter ausführlich zu erzählen und veröffentlichten ihre Erinnerungen. Andrew Ranicki (Jahrgang 1948), der Sohn von Marcel Reich-Ranicki, hat vieles erst aus der Autobiographie seines Vaters erfahren. Und erst am Ende seines Lebens hat der Vater von seinen Eltern erzählt, die in Treblinka ermordet worden sind. Auch Doron Rabinovici (Jahrgang 1961) erfuhr erst aus dem Buch seiner Mutter

Shoshana *Dank meiner Mutter* Details ihrer Leidensgeschichte. Manche Eltern wollten das Thema nicht berühren und die meisten Kinder haben wenig gefragt. Für alle Kinder war der Holocaust so oder so in irgendeiner Form präsent. Für manche unmittelbar, indem sie ständig in einem Klima von Angst lebten, die meisten fürchteten in irgendeiner Form ihre deutschen oder österreichischen Mitmenschen, indem sie in allen Mördern oder zumindest Antisemiten sahen, viele waren in linken Organisationen engagiert. Manche wehrten sich

heftig gegen antisemitische Mitschüler oder Kollegen, obwohl die Eltern nie einen Skandal wollten. Sarah Singer (Jahrgang 1958, Goldschmiedin und Gemmologin) zum Beispiel hat sich sehr impulsiv und mutig gegen einen Mitschüler gewehrt, der zu ihr gesagt hat: „Neben einen jüdischen Bazillus setz ich mich nicht.“ (*Leben zwischen Schweigen und Erinnerung*, S 170 f)

Auch Ilja Richter (Jahrgang 1952, Schauspieler, Autor, Filmemacher) wehrt sich sehr geistvoll gegen dumme Bemerkungen. Wenn jemand meint, dass sich die Kinder von Opfern interessant machen möchten, „sage ich: ‚Was ich fühle, weißt du nicht, und was ich denke, hast du nicht begriffen.‘“ (*Leben zwischen Schweigen und Erinnerung*, S 161). Über die psychischen Verletzungen, die ihnen ihre traumatisierten Eltern an sie weiter gegeben haben, haben die Interviewten wenig gesprochen. Nur zwei der Interviewten waren in psychotherapeutischer Behandlung. Nicht alle Befragten hatten Auschwitz besucht, aber auf die, die dort waren, hat es nicht den erwarteten Eindruck gemacht. Robert Schindel (Jahrgang 1944) sagt: „Es gibt Leute, die dort zusammenbrechen. Aber für mich galt dies nicht, ich hatte ein heißes Hirn und ein kühles Herz. Es hat mich nicht besonders angegriffen. Angegriffen bin ich, wenn ich darüber lese.“ (S 62). Allen gemeinsam ist ein spezifisches Misstrauen ihrer Umwelt gegenüber. Es sind eben doch Deutsche, unter denen sie leben. Bei manchen mehr, bei anderen weniger.

Anders die Enkelgeneration, die in von Treuenfelds zweitem Interviewband zu Wort kommt. Ein wesentlicher Unterschied besteht natürlich aufgrund der längeren zeitlichen Distanz. In der Nachkriegszeit hat es noch von Nazis gewimmelt und in der Schule wurde das Thema nicht berührt. Die Enkelkinder hingegen haben in der Schule vom Holocaust gelernt und Klassenfahr-



Für alle Kinder war der Holocaust so oder so in irgendeiner Form präsent.



ten nach Auschwitz gemacht. Außerdem sind ab den 1970er Jahren immer mehr Bücher über den Holocaust erschienen. So sind eigentlich alle Interviewten sehr gut informiert, im Allgemeinen sehr viel besser als ihre Altersgenossen, die keinen familiären Holocaust-Hintergrund haben. Einige haben auch gründlich über ihre Großeltern recherchiert oder sogar Bücher über sie geschrieben. Oder wie der Schauspieler Daniel Langbein (Jahrgang 1987), Enkel von Hermann Langbein, der das Theaterstück *Lebenslang* geschrieben hat. „Es ist eine Auseinandersetzung mit der Geschichte und gleichzeitig das Bedürfnis, meinem Großvater nahe zu sein. Deshalb hab ich mich auch entschieden, ihn selbst zu spielen.“ (*Leben mit Auschwitz*, S 110). Leroy Schwarz (Jahrgang 2000) hat einen Dokumentarfilm gedreht, der den Spuren seiner Großmutter nachgeht. Viele hatten zu Oma oder Opa ein ganz besonderes Verhältnis. Oft haben die Großeltern den Enkelkindern mehr erzählt als den eigenen Kindern. Weshalb auch viele ein besonders inniges Verhältnis zu ihren Großeltern hatten. „Mein Opa hat zu mir gesagt, dass er lange nicht lieben konnte und dass die richtig große Liebe erst kam, als ich auf die Welt gekommen bin“ (S 178), erzählt Tatjana Schmidt (Jahrgang 1969), die aus einer Sintifamilie stammt. Barbara Bišicky-Ehrlich (Jahrgang 1974) erzählt, dass sie obwohl drei Viertel ihrer Familie ausgelöscht wurden, noch zwei Urgroßmütter, zwei Großmütter und einen Großvater hatte, die Auschwitz alle überlebt haben. Über Auschwitz wurde nicht geredet. Die Familie hat gelacht und war fröhlich. „Weggelachte Tränen“ hat das einmal eine Bekannte genannt.“ (S 78). Dabei hatte sie das Gefühl, sie muss alles tun, damit es ihrer Mutter gut geht, so wie sich die Mutter bemüht hat, dass es ihren Eltern gut geht. Erst als Bišicky-Ehrlich anfang, ein Buch über die Familie zu schreiben, konnte ihre Großmutter frei darüber reden. Dabei betonte sie, „dass keiner, der den Holocaust nicht erlebt hat, auch nur annähernd in der Lage ist, ihn sich vorzustellen.“ (S 83).

Die unterschiedliche Problematik der beiden Generationen bringt Bišicky-Ehrlich auf den Punkt: „Meine Theorie ist, dass die Zweite Generation die Traumata der Eltern auffangen musste und dadurch selbst traumatisiert wurde, deshalb muss die Dritte Generation jetzt beweisen, dass es ihr wieder gut geht. Wir sind in der Verantwortung zu zeigen, warum es sich lohnt hat, zu überleben.“ (S 87).

In den letzten 30, 40 Jahren wurde viel über die Traumatisierung von Holocaust-Opfern und deren Kindern geforscht und es gibt ein großes Angebot an Psychotherapien. Dies hat zur Folge, dass die Betroffenen mehr und freier über ihre Traumatisierung sprechen können, wie auch die beiden Interviewbände von Andrea von Treuenfeld zeigen. Das macht sie zu einem unschätzbaren Beitrag, die Ungeheuerlichkeit des Holocaust in Erinnerung zu behalten. □

NEUES ÜBER ZWEI ALTÖSTERREICHER

PETER DIEM

Tomáš Garrigue Masaryk (1850-1937) stammte aus Mähren. Er war Philosoph, Soziologe, Schriftsteller und Politiker sowie Mitbegründer und mehrfacher Staatspräsident der Tschechoslowakei. Den Österreicher gilt er bis heute als „Totengräber der Monarchie“, weil er im Ersten Weltkrieg die Abtrennung der böhmischen und slowakische Landesteile vom Habsburgerreich betrieb. Kaum bekannt ist sein mehr als ein halbes Jahrhundert währendes Leben und Wirken als das eines loyalen österreichischen Wissenschaftlers, Publizisten und Parlamentariers.

In den offiziellen Biografien Masaryks findet sich nur sehr wenig über Kindheit, Jugend und Studium in Wien. Nun hat das Buch eines tschechischen Journalisten Licht ins Dunkel gebracht. In *Des Kaisers Präsident* schildert David Glockner nicht nur die steile Karriere Masaryks vom mährischen Dorfbuben zum Universitätsprofessor und Reichstagsabgeordneten, sondern weist auch glaubhaft nach, dass der spätere tschechische Staatspräsident der uneheliche Sohn von Kaiser Franz Josef I. war. Ein Umstand, der in Tschechien begreiflicherweise eher zögerlich aufgenommen wurde.

Von Göding über Wien nach Prag

T.G. Masaryk war das Kind einfacher Leute. Seine Mutter, geborene Terezie Kropáčková, stammte aus Hustopeče (Auspitz) in Mähren. Ihre Muttersprache war Deutsch. Während ihres Dienstes als Herrschaftsköchin besuchte der junge Kaiser Franz Josef I. im Frühsommer 1859 die Jagdschlösser Hodonín (Göding) und Holíč (Holitsch) an der March. Am 15. August 1859 heiratete die gebildete Terezie, im dritten Monat schwanger, den um zehn Jahre jüngeren Rossknecht Josef Masaryk. Der dem ungleichen Paar am 7. März 1850 geborene Sohn wuchs mit zwei jüngeren Brüdern auf, von denen er sich in Statur und Wesen stark unterschied. Tomáš wurde vor allem von seiner frommen Mutter erzogen, während das Verhältnis zu seinem kaum des Lesens und Schreibens kundigen Vater zwiespältig war. So sagte er einmal über seinen Vater: „Er blieb zeit seines Lebens ein Leibeigener.“

Im sprachlich geteilten Gymnasium in Brünn nahm Masaryk zum ersten Mal den Nationalitätenkonflikt zwischen Deutschen und Tschechen wahr. Mehrmals Klassenbester, entwickelte er sich bald zu einer universell interessierten, eigenständigen und eigenwilligen Persönlichkeit. Die letzte Eigenschaft kam zum Ausdruck, als es nach einer ersten Liebesaffäre zu einer lautstarken Szene mit dem Schuldirektor kam. Nachdem Tomáš einen Schürhaken geschwungen hatte, endete seine Laufbahn am Brünner Gymnasium mit dem consilium abeundi. Das hätte eigentlich die Relegation von allen Gymnasien der Monarchie bedeuten müssen.

Allein, ein „glückliches Schicksal“ fügte es, dass der mittellose Schüler aus Mähren in die sechste Klasse des elitären *Wiener Akademischen Gymnasiums* aufgenommen wurde. Just zu dieser Zeit wurde nämlich der Vater seines Nachhilfeschülers, Antoine de Monnier, als stellvertretender Polizeipräsident nach Wien versetzt. So bezog Tomáš Quartier am Wiener Petersplatz, später in der Mahlerstraße als Hauslehrer bei der Bankiersfamilie Schlesinger. Durch seine aus besten Kreisen stammenden Klassenkameraden und durch die Gesellschaftsabende im Hause Le Monnier, an denen er teilnehmen durfte, fand Masaryk Zutritt zu den vornehmen Familien Wiens. Zeitlebens hatte er

In den offiziellen Biografien Masaryks findet sich nur sehr wenig über Kindheit, Jugend und Studium in Wien. Nun hat das Buch eines tschechischen Journalisten Licht ins Dunkel gebracht. In *„Des Kaisers Präsident“* schildert David Glockner nicht nur die steile Karriere Masaryks vom mährischen Dorfbuben zum Universitätsprofessor und Reichstagsabgeordneten, sondern weist auch glaubhaft nach, dass der spätere tschechische Staatspräsident der uneheliche Sohn von Kaiser Franz Josef I. war. Ein Umstand, der in Tschechien begreiflicherweise eher zögerlich aufgenommen wurde.

keinerlei Geldsorgen. Auch musste er keinen Militärdienst leisten, während seine beiden Brüder in der Armee dienten, wo einer der beiden sogar verstarb. Tomáš spielte mit dem Gedanken, die Orientalische Akademie zu besuchen, um Diplomat zu werden. Er inskribierte jedoch an der philosophischen Fakultät der Universität Wien und befasste sich mit einer breiten Palette von Themen. Seine Dissertation (1876) trug den Titel: *Das Wesen der Seele bei Plato. Eine kritische Studie vom empirischen Standpunkt*. Der Empirie blieb er auch treu, als er sich 1879 mit der heute noch gedruckten Arbeit *Der Selbstmord als sociale Massenerscheinung der modernen Civilisation* habilitierte.

Nach seiner Heirat mit der Amerikanerin Charlotte Garrigue am 15. März 1878 kam bald Nachwuchs, und der junge Privatdozent musste sich um eine bezahlte Stellung umsehen. Nachdem ihn eine auf Tschechisch erschienene Schrift über Hypnotismus bekannt gemacht hatte, wurde T.G. Masaryk 1882 außerordentlicher Professor in Prag. Er gründete die Zeitschrift *Athenäum*, die ihm große Bekanntheit, aber auch viele Kontroversen eintrug.

Nachdem er die Echtheit von 1817 aufgefundenen historischen Handschriften in Abrede gestellt hatte, wurde er von nationalistischen Kreisen zum „Volksverräter“ gestempelt, „den man ausweisen sollte“. Ebenso entschieden verteidigte er später den eines Ritualmordes angeklagten jüdischen Angeklagten Leopold Hilsner.

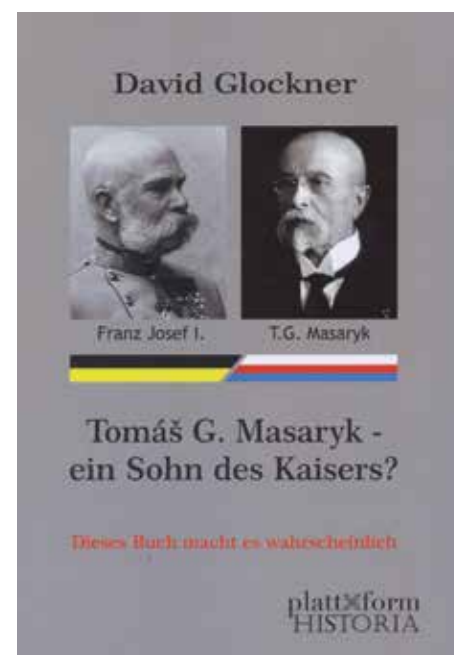
Am 29. März 1899 war bei der Stadt Polná (nordwestlich von Brünn) ein 19-jähriges katholisches Mädchen ermordet worden. Es war mit durchgeschnittener Kehle im Wald aufgefunden worden. Darauf geriet der jüdische Schuster Leopold Hilsner (1876–1928) in Verdacht, einen Ritualmord begangen zu haben. Durch die öffentliche Vorverurteilung und auch weil er kein eindeutiges Alibi vorweisen konnte, wurde Hilsner als schuldig erkannt und zum Tode verurteilt. Durch die mediale Verbreitung der Ritualmordlegende kam es zu einer Steigerung des antisemitischen Ressentiments in Mähren. Tomáš Masaryk, damals schon Philosophieprofessor, trat mutig mit der Schrift *Die Nothwendigkeit der Revision des Polnaer Processes* hervor. Sie wurde im tschechischen Teil Böhmens konfisziert. Im herrschenden antisemitischen Klima verlor Masaryk an der Prager Universität seinen Lehrauftrag. Auf seinen Druck hin, sowie dem aus Paris und Berlin, wandelte am 11. Juni 1901 Kaiser Franz Joseph I. das Todesurteil in lebenslange schwere Haft um. Einen Großteil der Haft verbüßte Hilsner in Stein in Niederösterreich.

Unterstützt von der Zeitschrift *Čas* (*Die Zeit*), entschloss sich Masaryk, aktiv in die Politik einzusteigen. Als Vertreter der „Jungtschechen“ gehörte er 1891 bis 1893 dem Reichsrat an. In seiner ersten Rede im Wiener Parlament setzte er sich für eine Reform des Hochschulwesens ein. Mehrmals trat er gegen die einseitige Betonung der Verstandeskkräfte im Schulunterricht auf. 1907 bis 1914 zog er als Abgeordneter der von ihm gegründeten „Realisten“ ein zweites Mal in den Reichsrat ein. In zwei großen Reden im Mai 1909 entkräftete Masaryk die Beweise, die zur Verurteilung von 53 Südslawen hätten führen sollen. Dieser sogenannte „Agramer Hochverratsprozess“ und vorher schon die Annexion von Bosnien-Herzegowina (1908) wurden zu entscheidenden Wendepunkten in der Einstellung Masaryks zum österreichischen Staatsgedanken.

Auch die Ablehnung seines Angebots, 1912 zwischen Serbien und Österreich wegen eines Ad-

riahafens zu vermitteln, bestärkten ihn in seiner Meinung, dass das Habsburgerreich, das sich immer mehr in die Abhängigkeit Deutschlands begab, keine Zukunft hatte. Aus dem überzeugten Österreicher und loyalen Untertanen war ein erbitterter Gegner des Kaisers geworden. Mit Hilfe der Westmächte sollte es ihm gelingen, die Tschechen in die Unabhängigkeit zu führen. T.G. Masaryk wurde 1918 erster Präsident der Tschechoslowakischen Republik. Er wurde zweimal wiedergewählt und starb 1937.

Das nunmehr deutsch vorliegende Buch enthält mehr als ein Dutzend klarer Indizien für die eigentliche Abstammung Masaryks und die schützende Hand, die sein biologischer Vater bis zur Ernennung Masaryks zum Hochschulprofessor in Prag über ihn hielt. Für den historisch interessierten Leser eine fesselnde Lektüre.



David Glockner: Tomáš G. Masaryk - ein Sohn des Kaisers? Dieses Buch macht es wahrscheinlich. Hg. und Vorwort: Peter Diem. Verlag Plattform Martinek, Perchtoldsdorf 2019, 368 Seiten, 25,- Euro.

Hans Karl von Zeßner-Spitzenberg, geboren am 4. Februar 1885, wuchs in einem römisch-katholischen Elternhaus am Gut seines Vaters Heinrich Freiherr von Zeßner-Spitzenberg-Weinbergen im nordböhmischen Dobříčany (Dobritschan) auf. Er studierte Rechtswissenschaften und promovierte 1909 an der Karls-Universität Prag. Von 1910 bis 1912 studierte er in Berlin Nationalökonomie und erwarb 1912 den Dr. oec. publ.

Zeßner-Spitzenberg begann seine berufliche Laufbahn als Praktikant bei der k. k. Statthalterei in Prag 1913 wurde er nach Wien in die Statistische Zentralkommission versetzt. 1914 bis Mai 1918 war er bei der Bezirkshauptmannschaft in Braunau am Inn beschäftigt. 1918 arbeitete Zeßner-Spitzenberg im königlich-kaiserlichen Ackerbauministerium in Wien.

Nach Kriegsende schloss sich Zeßner-Spitzenberg einer monarchistischen Gruppierung um Prinz Johannes Liechtenstein an. Auch als Mitarbeiter der *Christlichsozialen Partei* vertrat er seinen legitimistischen Standpunkt.

Der sozialdemokratische Staatskanzler Karl Renner wurde über einen von Zeßner verfassten staatsrechtlichen Artikel auf ihn aufmerksam

und holte den Christlichsozialen 1919 in die Staatskanzlei (später Bundeskanzleramt), wo er 12 Jahre im Verfassungsdienst tätig war und zeitweilig mit Hans Kelsen und Adolf Julius Merkl zusammenarbeitete.

1920 habilitierte er sich mit der Schrift *Einführung in die Landarbeiterfrage* an der Wiener Hochschule für Bodenkultur, zunächst als Privatdozent, bis er 1931 zum ordentlichen Professor berufen wurde. Er trat für eine auf der christlichen Soziallehre basierende Sozialpolitik ein und war bemüht, ein modernes Agrar-Arbeitsrecht und die Sozialversicherung in der Landwirtschaft Österreichs umzusetzen.

Schon in den 1920er-Jahren beschäftigte sich Zeßner-Spitzenberg mit dem Gedanken der österreichischen Nation. So schrieb er etwa 1925, Österreich müsse sein aus der Donaumonarchie stammendes übernationales Wesen pflegen und eine Brückenfunktion in den südosteuropäischen Raum erfüllen. Ähnliche Ansichten vertraten auch Ernst Karl Winter, Alfred Missong, August Maria Knoll und Wilhelm Schmidt, die 1926 in Zeßners Haus die *Österreichische Aktion* gründeten.

An der Hochschule für Bodenkultur dominierte damals sowohl bei den Studenten als auch bei den Lehrkräften deutschnationales bzw. zunehmend nationalsozialistisches Gedankengut. Zeßner-Spitzenberg kämpfte dagegen an, wodurch er selbst Ziel nationalsozialistischer Terrors wurde.

Nachdem im Frühjahr 1934 vor und in der BOKU Sprengkörper gezündet worden waren, wurde ein Regierungskommissär eingesetzt. Zeßner übernahm in dieser gespannten Atmosphäre die Funktion eines Disziplinaranwalts an der Hochschule. Da er sich gegen die Wiedenzulassung ausgeschlossener nationalsozialistischer Studenten aussprach, wurde er explizites Feindbild dieser Gruppen.

Im November 1934 wurde er als Vertreter des Eltern- und Erziehungswesens in den ständestaatlichen Bundeskulturrat berufen. Als im Februar 1937 die legitimistischen Gruppierungen über das neu gegründete *Traditionsreferat* in die Vaterländische Front eingegliedert werden sollten, wurde Zeßner-Spitzenberg mit der Führung dieses Referats betraut.

Karl Zeßner-Spitzenberg war und blieb überzeugter und leidenschaftlicher Gegner des Nationalsozialismus. Schon in der Nacht vom 11. zum 12. März 1938 ahnte er seine Verhaftung und verfasste eine Art politisches Testament unter dem Titel *Bericht an die Gestapo – Mein Leben und Streben*.

„Dem Nationalsozialismus stand ich von jeher ablehnend gegenüber:

1. aus weltanschaulichen und philosophischen Gründen,
2. da ich von jeher jeden Nationalismus, welcher Art immer, für eine Quelle unablässigen Kampfes und Streites hielt und

3. da dessen politische Grundthese „Ein Volk – Ein Reich“ mir auf die Dauer mit der Souveränität, Staatlichkeit und Selbständigkeit meines angeborenen, österreichischen Vaterlandes und Heimatstaates unvereinbar schien, dem ich als Staatsbürger und eidlich verpflichtetes Staatsbeamter Treue und Hingabe schuldig war.“

Am 18. März wurde Zeßner während der Hl. Messe in der Kaasgrabenkirche im 19. Bezirk verhaftet. Nach sechs Wochen Gefangenschaft im Polizeigefängnis Elisabethpromenade wurde er ins Landesgericht überstellt. Als die Häftlinge anlässlich eines Besuchs von Himmler Meldung erstatten mussten, gibt Zeßner als Grund seiner Inhaftierung an: „Weil ich an leitender Stelle in der monarchistischen Bewegung Österreichs tätig bin.“

Am 15. Juli 1938 erfolgte mit dem letzten großen „Österreichertransport“ die Einweisung ins KZ Dachau. Während des Transports wurde Zeßner von einem Wachposten derart misshandelt, dass er am 1. August 1938 an seinen inneren Verletzungen starb.

Zeßner war einer der ersten Österreicher, die in Dachau ermordet wurden. Auf die Frage des Lagerkommandanten, ob er wisse, warum er in das KZ gekommen sei, antwortete Zeßner: „Weil ich im Glauben an Gott und an ein christliches Österreich unter der Führung des Hauses Habsburg die einzige

Rettung für die Unabhängigkeit und Selbstständigkeit meines Vaterlandes sehe.“

Die Österreich-Ungarische Monarchie war seine Heimat, Nationalismus war ihm fremd. Zeßner liebte das Völkerverbindende. Mit den Waffen des Geistes kämpfte er unermüdlich für ein selbständiges und unabhängiges Österreich. Im Kampf gegen den Anschluss an ein nationalsozialistisches Deutschland verlor er sein Leben. □



Manfried WELAN / Peter WILTSCHKE „Hans-Karl Zeßner-Spitzenberg — Eine Biographie“
Verlag plattform Martinek, Perchtoldsdorf 2019
Hardcover, 160 Seiten, reich bebildert, € 25.-

GEORG SAMUEL SUSSMANN

MEINE ELTERN, KÄMPFER, FÄLSCHER UND LIEBENDE

RICHARD REITER

Es muss bald gewesen sein, nachdem ich beim ORF zu arbeiten begonnen hatte. Ich hatte noch vor der Matura meine ersten Sendungsmanuskripte verfasst und meine ersten Sendungen gestaltet. Ich bekam den Auftrag, eine lange Sendung über die Arbeitslosigkeit im Österreich der Zwischenkriegszeit zu gestalten. Mir wurde mitgegeben, nur ja auf die Parität zu achten, dass Rote und Schwarze gleichermaßen zu Wort kämen, etwas, das mir neu war und abstrus erschien. „Wahrheit ist doch Wahrheit.“

Im Zuge der Erkundigungen für die Sendung sprach ich mit einem Interviewpartner, der mir erzählte, dass er als Österreicher im Widerstand in Frankreich gekämpft habe und dass es sich um viele Österreicherinnen und Österreicher gehandelt habe, die dasselbe taten. Mir war das völlig unbekannt. Ich fragte weiter und erfuhr, dass in Wien der Meisterfälscher der Résistance lebte, ein Österreicher. Im Funkhaus erzählte ich dem Programmverantwortlichen davon und schlug vor, über den österreichischen Widerstand in Frankreich eine Sendereihe zu verfassen und zu gestalten. Er fragte mich, was ich darüber wisse, und ich antwortete wahrheitsgemäß, nur das, das ich soeben erfahren hatte. Ich fürchtete, dass er das Projekt nicht genehmigen würde, weil ich ja auf diesem Gebiet keine Kompetenz aufweisen konnte. Es kam aber anders. Er sagte: „Ich freue mich, dass Sie sich dafür interessieren. Gehen Sie an die Arbeit. Sie werden sicher nach Frankreich fahren müssen. Dort besuchen Sie Manès Sperber und grüßen Sie ihn von mir.“

Im Zuge meiner Recherche in Wien lernte ich den Meisterfälscher kennen. Das war Heinrich Sussmann. Ich rief ihn an, wir verabredeten uns in seiner Wohnung in Sievering, wo ich seine Frau Anni kennenlernte, und ich führte ein langes Gespräch mit ihnen. Vor der Verabschiedung luden mich die beiden sehr freundlich ein, sie gelegentlich gemeinsam mit meiner Freundin zu besuchen. Ich erzählte meiner Freundin von dieser Einladung und schilderte ihr, wie die beiden aussahen. Meine Schilderung führte dazu, dass meine Freundin im Autobus in Sievering Anni Sussmann erkannte und auf sie zuing. Da stürzte ein kleiner, sehr elegant gekleideter Herr vor und verspernte

Heinrich und Anni Sussmann



ihr den Weg. Es war Heinrich Sussmann, der Böses ahnte und bereit war, seine Frau wie ein Löwe zu verteidigen. Er war erleichtert, als sich herausstellte, wer diese junge Frau war. Im Laufe der Zeit lernten die beiden uns lieben und wir sie. Als Anni wusste, dass sie ins Spital musste, rief sie uns zu sich und sprach zwei Bitten aus. Ich nenne hier nur eine: Ich solle ein Buch über ihren geliebten Suss (so nannten alle Freunde Heinrich Sussmann) und sie schreiben. Dieses Buch solle aber unter dem Namen Georg Samuel Sussmann erscheinen und für den Leser solle es bis zum Schluss so wirken, als hätte dieser Georg Samuel dieses Buch tatsächlich geschrieben. Erst am Ende

des Buches solle bekannt gegeben werden, dass Georg Samuel dieses Buch nicht schreiben konnte und warum nicht. Warum? Suss wäre nicht im Stande gewesen, seine Fälschertätigkeit von Ausweispapieren in Frankreich allein zu bewerkstelligen – keines seiner Papiere flog auf. Um ein Beispiel zu geben: Er benötigte zum Herstellen eines amtlichen Stempels riesige Mengen eines Abfuhrmittels, aus dem er eine geleeartige Masse gewann, aus der er einen Stempel nachbauen konnte. Nun fragten die Apotheker oft, wenn Anni das Abfuhrmittel einkaufte, wofür sie denn eine so große Menge benötige. Als Frau gelang es ihr immer, sich aus der Affäre zu ziehen, indem sie sagte: „Familie nombreuse.“ – Große Familie.

Beide zählten zu den meist gesuchten Leuten in Frankreich. Sie wurden schließlich verhaftet, gefoltert, Suss wurde in das KZ Auschwitz, Anni in das KZ Auschwitz-Birkenau deportiert. Dort führten beide ihre Widerstandstätigkeit fort.

Anni und Suss hatten sich sehnlich ein Kind gewünscht. Sie hatten gehofft, dass es nach der Befreiung zur Welt käme. Ihre Hoffnung erfüllte sich nicht. Im KZ Auschwitz-Birkenau setzten Annis Wehen ein. In der Baracke, in der Anni niederkam, war eingeeizt. Anni schenkte einem Knaben das Licht der Welt. Er hieß Georg Samuel Sussmann. Einige Minuten nach der Geburt betrat Mengele die Baracke, sah, was sich ereignet hatte, ergriff das Neugeborene und warf es ins Feuer.

Ich möchte gerne den Wunsch von Anni und Suss erfüllen. – Suss machte nach dem Tod von Anni ihren Wunsch zu seinem. □

Kunst in Österreich ab 1945

Anlässlich der ersten Ausstellung in der kürzlich eröffneten *Albertina modern*, zeigt auch die Galerie Konzett einen Querschnitt österreichischen Kunstschaffens seit 1945. Ausgehend von den Wiener Aktionisten Otto Muehl, Hermann Nitsch, Günter Brus und Rudolf Schwarzkogler die mit ihren Aktionen der frühen 1960er Jahre den Körper zur Leinwand erhoben und deren Werk den Schwerpunkt des Galerieprogramms bilden, über Arnulf Rainers Übermalungen und Robert Klemmer, der schon 50 Jahre vor der Selfie-Kultur ausschließlich sich selbst porträtierte, stehen Arbeiten Paul Renner und Hans Weigand exemplarisch für die wilden 1980er Jahre, Franz West als Reformator des Skulpturbegriffs und

schließlich Christian Eisenberger, der sich mit Leichtigkeit jeglicher künstlerischer Genres von Street Art bis zur Performance bedient. Die Diversität und Innovationskraft österreichischer Kunstschaffender wird in der Galerie Konzett auch an den starken weiblichen Positionen sichtbar, vertreten durch Maria Lassnig, Valie Export bis hin zu Dvora Barzilai, deren Schrift- und Brandbilder zur Kontemplation einladen und uns an Respekt vor allen Menschen und Kulturen erinnern.

KUNST IN ÖSTERREICH AB 1945**5. Juni - 12. September 2020****www.artkonzett.com****Galerie Konzett****Spiegelgasse 21****1010 Wien**

Dvora Barzilai und Galerist Philipp Konzett vor ihrem Bild Haleluyah – Psalm 117, Chamra Sand und Paste auf Leinwand, 50/60

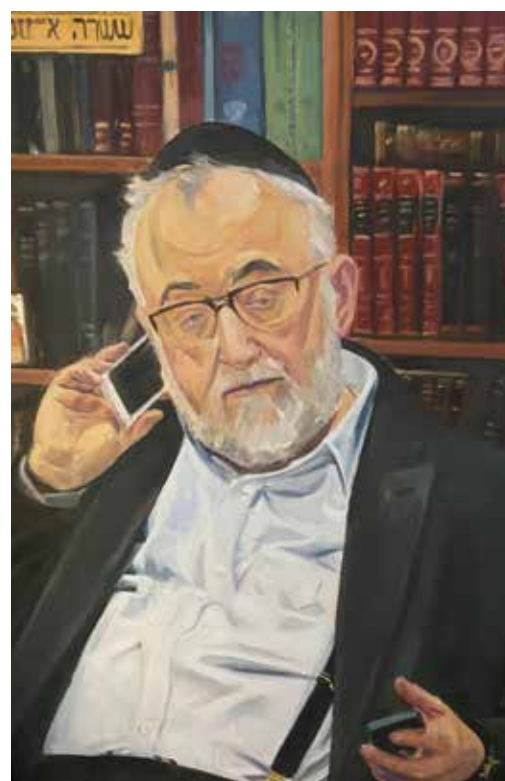
**Sehenswertes in München**

Adam, wo bist du? ist der Titel einer ganz besonderen Ausstellung, die bis 10. Januar 2021 im *Staatlichen Museum für Ägyptische Kunst* in München läuft. Was wäre 1933 und danach einem Mann namens Jehoshua Israel ben Joseph, besser bekannt als Jesus von Nazareth, widerfahren? Die Kunstinstallation *Adam, wo bist du?* von Ilana Lewitan, die als Architektin unter anderem bei Richard Meyer in New York arbeitete, sich seit 1995 aber immer umfassender der Kunst zuwandte, hinterfragt Zuschreibungen von Menschen über andere Menschen – zum Beispiel „Ausländer“, „Flüchtling“ und „Jude“. In der Verfremdung eines Fotos der Künstlerin selbst wird sie zur „Weißen“, „Schwarzen“, „Asiatin“ und „Muslima“. Es gehört so wenig dazu, abgestempelt zu werden und kann so viele – auch fatale – Zuschreibungen nach sich ziehen.

© Ilana Lewitan

Infos: www.smaek.de

(ep)

**Oberrabbiner Paul Chaim Eisenberg****MAZEL TOV – Bis 120!**

Zum 70. Geburtstag wünschen dir die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der Redaktion alles Gute, Gesundheit und Erfolg!

Wir schätzen deine Treue und Freundschaft in Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft!

Deine Weisheit und dein Humor waren für uns immer wichtig und maßgebend.

Sehr geehrte Leserinnen und Leser,

zunächst einmal: Herzlichen Dank! Die vergangenen Wochen, die für uns alle nicht einfach waren, haben uns eine Welle von Zuspruch gebracht – und viele von Ihnen haben auch die Abonnementgebühr überwiesen. Noch einmal danke. Für ein unabhängiges Magazin, das weder einen Verlagskonzern noch eine finanzkräftige Organisation hinter sich hat, sichert dies das Überleben in dieser schwierigen Zeit.

Die Corona-Krise hat das physische Erscheinen behindert, aber nicht verhindert. Unsere nächste Ausgabe erscheint wieder in bewährter Form als Printausgabe. Doch wir wollen Sie natürlich auch jetzt mit interessantem Lesestoff versorgen, daher erscheinen wir online.

Nochmals herzlichsten Dank für die Spenden und die überwiesenen Abos.

Die Redaktion bedankt sich bei den Nachrichtenplattformen Audiatur-Online und Mena-Watch, die es der Illustrierten Neuen Welt ermöglicht haben, auf deren Recherchearbeit zurückzugreifen.

Mit bestem Dank die Redaktion

Abonnementpreis:
Inland: € 32,-
Ausland: € 44,-
Übersee: € 56,-

Spenden willkommen!